

K. ist Zuhause
Dresden Gorbitz
2021

Ein Beobachtungsbericht von
Christian Berens & Moritz Kotzerke

K. als Einleitung	6
Affektwünsche	12
Kreisen ums Gebiet	26
Das Dreieck	32
K. ist zuhause.	36
Der Schnitt der Wohnung als architektonische Grundbedingung als Wahrnehmungs- und Perspektivsetzung	46
Spuren	56
Trampelpfad als kollektives Projekt?	68
Indirekte Beteiligung	82
Die Vermessung der Bäume	86
Betriebssystem	96
Für das praktische Leben ist dem Wünschen nichts gewonnen.	108
K. kehrt	112





Ein Aufenthalt in dem das Wohnen zum Arbeiten wird und die reine Anwesenheit zum Forschungsmodus. Alltagserfahrungen unter gesteigerter, fast hysterischer Aufmerksamkeit nennt K. einen großen Teil dessen, was K. in den vier Wochen tun will. Daraus folgt ein offener Blick zum Beispiel auf dem Weg zu den Mülltonnen oder in scheinbar beiläufigen Blicken aus dem Fenster. Immer im Augenwinkel nach Bewegungen oder Spuren suchend, begibt K. sich immer mehr in einen tranceartigen Zustand. Die Rolle der Spurenleser*in gefällt K. schon lange und K. möchte die gesteigerte Aufmerksamkeit dafür nutzen sich hier weiterzubilden. Wunsch-Potenzialanalyse des Gebiets steht auch noch auf einem kleinen Zettel den K. bei sich trägt, denn die soll auch eine Rolle spielen. Die Spurensuche könnte Methode sein, um indirekt an Wünsche zu kommen.

Das Gebiet als Akteur, als Formung und formende Komponente, die Szenen und Perspektiven anbietet. Von wo wird auf was

geguckt. Diese Frage will K. sich stellen und herausfinden von wo aus und wie sich diese Frage stellen lässt. Also fängt K. an sich zu orientieren und einzurichten. K. streift umher, zieht Bahnen und nimmt verschiedene Standpunkte ein. K. erkundet das Gebiet und zieht sich dann wieder zurück um von innen nach außen zu schauen und gleichzeitig so von außen die Erfahrungen im Feld zu betrachten und nachzufühlen. K. versucht durch den Blick aus dem Fenster etwas über die eigenen inneren Spuren zu erfahren. Tastet nach Abdrücken auf der Retina und stellt zusammenfassend fest, dass das Gebiet betrieben und bearbeitet wird, ohne



Unterlassung gemacht. K. sucht nach Regeln und Gesetzmäßigkeiten im Auftreten der Bearbei-

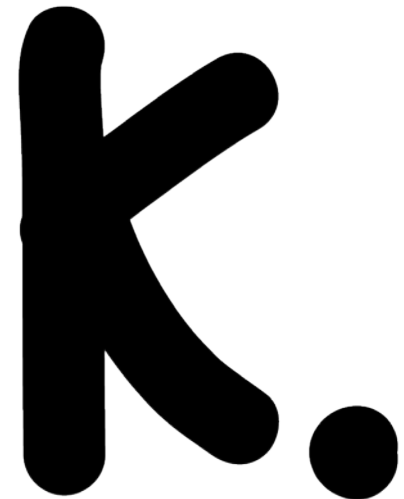
tungen am Gebiet. Leute mit grünen, dann orangenen, dann wieder grünen Hosen, dafür mit orangenen Autos halten unregelmäßig und verrichten Tätigkeiten. Was kann K. über das Betriebssystem durch bloßes An- und Zuschauen herausfinden und kann K. sich durch Nachahmung in das Betriebssystem integrieren, fragt K. sich mit verschrenkten Armen und wippendem Stand.

K. ist Neuzugezogene*r und möchte sich behutsam einfügen, aber die Lage sondieren. Wie sind die örtlichen Gepflogenheiten? Welche Akteur*innen treten auf? Noch macht der Blick aus dem Fenster aus der Umgebung eine Bühne. „Auftritt: Mähmaschine“ kommentiert K. ein Szene, K. sieht zu. Die eigene Position und Rolle als Betrachter*in ist für K. ebenfalls Untersuchungsfeld, daher beobachtet K. sich beim Blick aus dem Fenster in der Spiegelung der Glasscheibe. K. als Spiegelbild eine*r Beobachtenden. Awarenessarbeit als ästhetische Methode schreibt K. auf einen Zettel und klebt ihn sich auf die Stirn.

Wie kann sich K. eine Position entwickeln, aus der Aussagen über das Gebiet möglich sind, ohne dabei für andere zu sprechen? Wieviel Wohnen und Einleben ist dafür notwendig? Wie kann sich K. dabei selbst befähigen und beteiligen? Kann die gesteigerte Aufmerksamkeit dafür sorgen in schneller Zeit einen Intensitätsgrad zu erlangen, der nachvollziehbar Aussagen über das Wunsch-Potential im Hinblick auf das Gebiet treffen kann? K. muss es versuchen. Ein Monat ist knapp, nicht zu knapp wenn K. einen Kuchen backen wollen würde, aber vielleicht zu knapp um sich einzuleben.

K. entschließt vorerst bei sich zu bleiben und die eigene Handlungsrahmen zu betrachten. K. geht spazieren. K. kocht. K. wäscht ab. K. duscht. K. geht einkaufen. K. sitzt auf dem Balkon und schaut sich um, während K. Kaffee trinkt. K. stellt sich vor wie K. auf dem Balkon sitzt. K. stellt sich vor was die Nachbar*innen von ihren Balkonen aus sehen. K. stellt sich vor, dass K. nicht als

K. erkannt wird. K. fragt sich, ob K. schon bemerkt wurde. Für K. ist das alles Arbeit. K. ist müde vom Integrieren und geht vorerst ins Bett. K. schläft. K. träumt.









K. IST ZUHAUSE



17



AFFEKTWÜNSCHE



AFFEKTWÜNSCHE

Wenn wir uns auf das Unpragmatische und Phantastische einlassen können, werden wir dann offen sein für das Affekthafte des Wünschens? In der Literatur zum Wünschen wird das Wünschen als etwas Impulsives, als etwas Unmittelbares und Intimes beschrieben. Eine*r läuft die Straße entlang, mit offenem Blick und ein Wunsch springt sie an, baut eine parallele Welt auf, eine Abzweigung, ein „was wäre wenn ich jetzt ganz woanders wäre“. Der Wunsch wird zur Bauarbeiter*in, zur Scheiben- und Augenwischer*in. So stellen wir uns Wünsche vor. Und Wünsche sollen sich klar vom Wollen unterscheiden, wissen die, die sich mit dem Ursprung des Wünschens auseinandersetzen. Das sind die Leute, die Märchen schreiben, oder die mit psychoanalytischen Augen schauen. Beide sind sich einig: Wunsch und Wollen sind verschieden. Auf der einen Seite phantastische Vorstellung, auf der anderen konkreter Bedarf. In dieser Hinsicht ist das Wünschen in einer eigenen verwunschen Zwischenwelt angesiedelt.







Kreisen ums *Gebiet*

Eine Zweiergruppe löst sich aus dem Gestrüpp, läuft den Hang hinunter zur Straße, über den Parkplatz in den Lidl. In den Gängen verlieren sich Blicke, gleichförmige Bewegungen lassen alle ähnlich aussehen. Eine Klappe wird geöffnet, zwei Børreks, eine Quarktasche und eine Brezel aus dem Sortiment entnommen. Kasse und raus in das Wohngebiet. Die Gruppe bewegt sich entlang an der Kante des Wohngebiets, links Büsche, rechts von ihnen Wohnschläuche, die von Grünstreifen, manchen alleinhaft, getrennt sind.

Die Zweiergruppe bleibt an einer Querstraße stehen, verschwindet dann aus der Sicht und taucht hinter einem Haus, beim Überqueren einer Parallelstraße, wieder auf, verschwindet dann aber wieder in einem heckigen Park. Die Bewegungen, die sie vollziehen haben etwas diagonales zur Bebauung doch scheinen sie über gängige Wege zu laufen. Die Laufbewegung der Gruppe wirkt suchend, wie ein Scanner streichen sie von einer Seite der Straße auf die Andere, bleiben an Zäunen stehen, zeigen in Richtung und lenken Blick auf Details. In einer leichten Hangstraße bleiben sie stehen und

Betrachten etwas. Von links tritt eine weitere Person heran. Für einen kurzen Moment scheint es, als würde sie zu der Gruppe stoßen, doch zieht ihr Weg vorbei und ins Tal hinunter. Die Beiden bleiben zurück, zeigen auf dem Boden rum. Sie scheinen etwas zu vergleichen. Treten ein Paar Schritte zur nächsten Querstraße und blicken zurück, dann laufen sie wieder eine paar Meter Richtung Fluss, um den Blick wieder talaufwärts zu legen. Es scheint, als würde sie verharren in dieser Hin und Herbewegung, dann aber machen sie ein Handyfoto und lösen sie sich um auf die andere Straßenseite an den Rand eines Zauns zu treten.

Sie folgen dem eingezäunten Gelände mit dem Blick, dann werfen sie ihn durch die Maschen des Zauns auf abgetrampelte Schulhöfe. Kindergeschrei ist zur Unterma- lung zu hören. Einer von Beiden zeigt talaufwärts Richtung Schienen und sie bewegen sich über Bürgersteige am Zaun entlang von der Wohnung weg. Dann stehen sie mitten auf der Straße und beobachten eine Passantin die sich mit ziel- strebiger, aber behäbiger Bewegung in die Entgegenrich- tung bewegt. Ein Auto kommt angerollt, dann noch eins. Jetzt sind sie auf der anderen Seite und stellen sich vor den Eingang eines Geschäfts. Was genau verkauft wird ist nicht zu sehen. Die Schwingtür und die schaufensterartige Front lässt auf Verschiedenes vermuten. Zumindest können Markiesen erworben werden, steht auf einem Aufsteller, den die beiden betrachten. Dabei ist nicht klar warum genau ihr Interesse so hoch ist, jedenfalls bleiben sie eine Weile dort stehen, schauen



zur Tür hinein und sprechen miteinander. Über einen Parkplatz nicken beide in Richtung eines Backgeschäfts mit gelben Kunststofffenstern. Ein Lampenladen befindet sich daneben.

Die Beiden wirken unschlüssig. Es gibt keine Ziel ihrer Bewegungen, so dass Richtungsentscheidungen scheinbar nach anderen Kriterien passieren. Mal entscheidet der Eine, dann läuft der Andere eine Abzweigung und zieht den ersten mit sich. Die Entscheidungskriterien sind unklar. Dann entlang einer Baustelle mit ausgiebigem Begutachten und Zeigen und Handyfotos. Der Randstraße folgend, zwischen Schienen und Schulgelände. Eine weitere Baustelle, die sie nehmen einen abschüssigen Abzweig.

Unten sitzen Menschen an Tischen und trinken Kaffee. Davor geht es links auf einen kleinen Platz, der von Ladenzeilen umgeben ist. Sachsen Forum steht auf einem Schild. Ein Mann putzt die Fenster eines Leerstands. Hier ist etwas Treiben, die beiden lösen sich kurz auf in den geschäftigen Passant*innenbewegungen, bleiben dann aber einen Moment unschlüssig stehen und fallen wieder ins Auge. Ihre Aufmerksamkeit und die Bewegung wird von einem Wasser-schlauch erregt, der auffällig straff durch eine Balustrade gelegt ist und unter ziemlicher Spannung steht. Die Beiden treten auf eine Schwenktür zu und verschwinden im Inneren. Treten dann aber kurzerhand wieder auf den Vorplatz, suchend. Die Gruppe hängt sich an die Fersen einer Person. Alle verschwinden durch eine Schwenktür unter dem Schild "Passage". Auf einer Ebene tiefer treten sie auf einen Parkplatz. Hier bleiben sie wieder an dem Schlauch hängen, der das Gebäude zu umschlingen scheint. An einer Stelle bleiben sie stehen, weil zwei Schlauchteile sich getrennt haben. Aus dem Einen wirft sich das Wasser im Bogen zum losen anderen Ende. Unschlüssig aber fasziniert bleiben sie stehen. Es scheint, als würde sie überlegen, ob sie eingreifen sollen. Sie begeben sich ein paar Schritten von der Szene weg und nur noch scheinbar beiläufig beobachtend. Die Situation verliert an Anziehung und die Zweiergruppe löst sich vom Schlauch. Die Köpfe rumwerfend, in der Entscheidung wohin als nächstes zu Laufen ist.



Auf der Straßenseite gegenüber wirbt eine große Tafel mit Raum für Neues, was nicht so recht mit der Stimmung vor Ort übereinander passen will. Auf einer kleinen Parkbucht entdeckt einer von beiden einen Sandhaufen und macht ein Foto. Beide beugen sich tief über den Haufen, um Details zu betrachten, dann verschwindet einer im Gebüsch, kommt aber sofort wieder raus. Jetzt geht es wieder etwas bergan und sie laufen ungefähr in die Richtung aus der sie gekommen sind. Sie sind jetzt am unteren Ende des Schulgeländes und laufen wieder die Straße die sie bereits einmal abgegangen sind. Irgendwie scheint dieses Areal deutlich schwungvoller als die Umgebung zu sein. Beide recken die Köpfe in das schulische Energiefeld, aus dem Geschrei dringt. Nur wenig schwappt von der Energie, die das Schulgelände und die Spielenden ausstrahlen, auf die angrenzenden Flächen über. Die beiden Schlüpfenden sind die einzige Bewegung jenseits des Zaunes. Ein paar verstreute rote Blüten auf dem Gehweg vor Ihnen wirken wie der Versuch, den Wind als Kraft zu nutzen, um die Umgebung zu gestalten. Ein leichtes Ausfransen. Langsam bewegen sich die beiden Gestalten aus dem Bild.



Das *Dreieck*



Das Gebiet scheint eingeklemt zwischen sehr unterschiedlichen Räumen zu liegen. Es ist wild, wird wild genutzt und wild gehalten. Gesäumt von versteckten Orten zum Entdecken und Unentdecktsein. Rampen wo Rampen benötigt werden, eine Nutzung der Topografie um Schwung zu bekommen. An der oberen Kanten kann eine Kathede abgelaufen werden. Die Rampen und Pipes liegen bei Tag wie eine dreckige Bühne sichtbar für die Passierenden. Wer kennt hier wen? Wer will hier was? In Ruhe gelassen, ausgelassen sein? Der Bahnzubringer macht es zum Theater, zur Freilichtbühne. Ist es deshalb leer an diesem Samstag um 11:49 Uhr?

Rumliegende Verpackung zeugen von den Produktträumen und Wünscherfüllungen. Der Wunsch nicht Aufräumen zu müssen und alles einfach achtlos zu entsorgen ist ein verlockender Traum. Achtlosigkeit ist eh sehr wünschenswert, gerade wenn versucht wird einem Achtsamkeit und Konzentration zu trainieren. So zumindest der erste Eindruck.



K. ist zuhause und guckt aus dem Fenster. K. fragt sich wer wohl die Umgebung gestaltet. Mit Umgebung meint K. in diesem Moment, in dem K. aus dem Fenster schaut, die Bäume und ihre Wuchsorte, die Gebäude und ihre Neigung zur Sonne, die Anzahl der Fenster, die Wege zwischen den Gebäuden. Die Luft gehört für K. auch in manchen Fällen dazu, nur heute nicht. Also wer, frag K. und wieso wird so wenig gemacht? Mit gemacht mein K., dass von seinem Platz am Fenster aus gesehen, gerade wenig Leute zu sehen sind, die was machen an der Umgebung. Was Machen an der Umgebung könnte umgraben sein, oder auch überhaupt anwesend sei, also liegen in der Umgebung. Zum Beispiel auf dem Rasen. K. ist soweit K., dass selbst das Liegen in der Umgebung für K. eine Art der Gestaltung der Umgebung ist. K. könnte sich ja auf den Rasen legen aber K. will lieber gucken und die Umgebung befragen. Und ab und zu nimmt K. Eingriffe und Verschiebungen wahr. Köpfe tauchen hinter

Schirmen auf und schieben sich von Tür zu Rehling. K notiert sich alles fein säuberlich in Tabellenform. Die Übertragung in andere Währungen erscheint K. durchaus angebracht. Dabei denkt K. an den Begriff des lokalen Wissens. Lokales Wissen und Struktur. K. fragt sich wie die Gleich- oder Ähnlichförmigkeit der Wohnungen und der Perspektiven sich auf lokales Wissen auswirkt. Aber noch mehr wie sich die Umgebung auf das Wünschen auswirkt. Wünschen die Leute hier? Wünschen sie sich manchmal, dass die Enkel zu Besuch kommen? Oder dass es mehr Angebote gibt? K. beobachtet Leute, die vorbeilaufen, vom Lidl kommend mit Tüten und Kinderwägen. Wünsche sind schwer zu erkennen von hier oben. Aber, so denkt K, wenn ich vor denen stehe und sie frage, wünschst du was oder wünschst du dir oft was, wenn K. sich vorstellt, dass das jemand K. fragen würde, wüsste K. nichts zu antworten. Die Frage ist einfach zu direkt, denkt K.. Wünsche sind was Spontanes

liest K. in einem Buch. Wünsche kommen, springen die Wünschenden an, kitzeln sie an den Ohren und in der Nase. Wünsche sind wie Nießpulver denkt K. sich. Aber es gibt doch die Umgebung, die ist konkret, denkt K. Und ist sie nicht passive Projektionsfläche für Wünsche? Brauchen Wünschende nicht was worauf sie gucken können um was zu wünschen? Oder wünscht es sich doch besser mit geschlossenen Augen? K. schließt die Augen und versucht zu Wünschen. Spontan denkt K. an etwas Süßes, Mobiles auf das geguckt werden kann im Anschluss. Die Erfahrung von Veränderbarkeit, der Mangel an Optionen, das alles hat doch Einfluss auf das Wunschpotential sagt sich K., während die Hand ein Marmeladenbrot schmiert. Oder sind das bürgerliche Klischees? Wer hat wieviel Wunschkraft und inwieweit prägt Architektur die Wunschsozialisation gibt K. mit klebrigen Fingern in das Google Suchfeld ein. Nike Airforce 7 antwortet der Bildschirm und K. befragt die Künstlichkeit von

Wünschen. Der Wunsch ist Ergebnis von Manipulation. Wünsche können künstlich erzeugt werden notiert K. hastig und sucht jetzt das Fernglas, um wieder etwas näher dran zu sein am Untersuchungsgebiet. Es braucht Bottom Up Wunschproduktion murmelt K., deswegen bin ich hier. Betastung des Felds wird rasch auf den Wochenplan gekritzelt, während ein Kind durch das Fernglas beim Caprisonnetrinken beobachtet wird. Schon wieder Zucker und Wunsch. Über Wunschpunsch hat K. auch etwas gelesen. Verlangen und Sucht als Wunschroutine scheint eventuell ein gangbarer Ansatz zu sein.

K. fragt sich wie K.s Perspektive in diese Situation und in diese Umgebung gelangt ist, quasi die Genese der Anwesenheit von K.. In der weiteren Frage geht es K. darum abzustecken, was K.s Anwesenheit für eine Einfluss hat, auf die Umgebung und die Situation. Ist K. in erster Linie als K. anwesend, fragt K. sich, oder gibt es auch

noch andere Rollen, die sich vielleicht zwischen oder vor K. und seine Anwesenheit und die Perspektive schieben, wie ein Filter. Brenn- und Fernglas denkt K. und folgt dem Gedanken weiter die Tiefgaragen der Metaebene. Irgendwie verliert sich K. dabei in einem zerklüfteten Gefühl, einzelne Lappen und holzähnliche Stücke liegen verstaucht ineinander in der Umgebung. Eine Art zusammengeklapptes Lappengerüst. An den Rändern lösen sich die Stoffe auf in Humusvorstufen. K. ist ausgefaltet und vom Wind und den Windungen der Metaisierung umgeworfen worden. Kann K. sich überhaupt sinnvoll positionieren? Sinnvoll im Sinne einer stringenten Innenargumentation ohne lachen zu müssen. Einer Selbstwahrnehmung mit mehr als 5 Tage Statik. Dabei fühlt K. sich gar nicht fremd und ob die Umgebung sich fremd mit K. fühlt, ist auch nicht klar. K. fragt, ob etwas zwischen Umgebung und K. ist, eine Instanz oder Substanz, die vielleicht beide Entitäten zumindest stellenweise

Stoffe austauschen lässt. Eine Art Mittlerpilz vielleicht. K. beobachtet, dass Erde ausgekippt wird in seinem Sichtfeld. Erde, die vorher nicht zu seiner Umgebung gehörte, quasi ausserhalb K.s Bewusstsein vielleicht bereits angelegt war, jetzt aber erst zu sehen ist, also Teil der Umgebung wird. Einfach so Erde rangeschafft, denkt K. Woher? Wie kommt das und wo wird entschieden, dass Erde geliefert wird? K.s Umgebung wird gesteuert, denkt K.. Zusammen mit der mittlerweile eingetroffenen Tatsache, dass K. sich mittlerweile als Zeichen der Verwurzelung verantwortlich fühlt für die Umgebung, bemerkt K. mit aufmerksamen Augen alle Aktivitäten. Als hätte K. sich zur Regel gemacht keine der Eingriffe in die Umgebung zu verpassen. K. tritt zurück, innerlich. Ist diese Aufgabe eine private, hat K. ein Mandat, wie so gesagt wird, fragt sich K.. Dann im Anschluß die Frage, ist rumsitzen schon eingreifen?

Das worin und worauf rumsitzen scheint K. dabei als entscheidend. Rumsitzen

als Geste, als Skulptur, als Körper in der Landschaft, an dem Blicke hängen bleiben können. Der kleine Kuhlen und Verdichtungen hinterlässt. Der die Temperatur des Untergrunds punktuell verändert. Der Wärme- und Energieaustausch mit der Kontaktfläche anregt. Der damit vielleicht dafür sorgt, dass der nächste Regentropfen eine andere Versickerungsbahn einschlägt, die das Keimen oder das Vaporisieren beeinflusst. Und das Rumsitzen auf dazu einladenden Objekten, als kontemplative Vorbildfunktion. Als Genusswesen, dass genügsam sitzt und schaut und geschaut wird, dass Anderen im Weg sitzt, die daraufhin einen Bogen gehen, oder sich gestört fühlen. Und sich beobachtet fühlen und sich wundern und fragen und nicht mitkriegen wer K. ist und wieso K. sitzt und das K. über all das gerade nachdenkt, während K. verträumt guckt und sitzt. Die nicht wissen, was sie denken sollen über die Andersartigkeit des Ausschnitts, durch das Sitzen von K.. Die sich denken, dass es ein-

facher war als K. noch nicht saß. Aber auch einsamer, oder eben nicht. Die kein Publikum brauchen und gerne selbst Publikum sind, oder sich Publikum wünschen. Jetzt wird zurückgesessen denkt K. und ist sich dabei unsicher, ob sitzen und sich hineinsetzen vertretbar ist, oder verständlich. Die Komplexität des Ökosystems-Worin-und-Worauf-Sitzen lässt K. schwindeln und wanken. Die Sicherheit des Sitzens beeindruckt K. und K. hält sich kurz selbst fest. Das fühlt sich beinahe wie Wissen an denkt K., während K. unruhig wird und unsicher und sich nicht mehr traut zu fragen, ob sitzen schon Aktionsforschung ist oder sein kann, wenn es mit der entsprechenden Perspektive betrieben wird. Haltung, Anspannung, Atmung, Lockerheit, Mimik, wo fängt sitzen an oder wo hört sitzen auf. Ist das Rumsitzen hinter verdunkelten Scheiben eine Möglichkeit einige der Aspekte rauszukürzen und zu vereinfachen? Sitzen als Handlung nur in eine Richtung, als vermeintliche

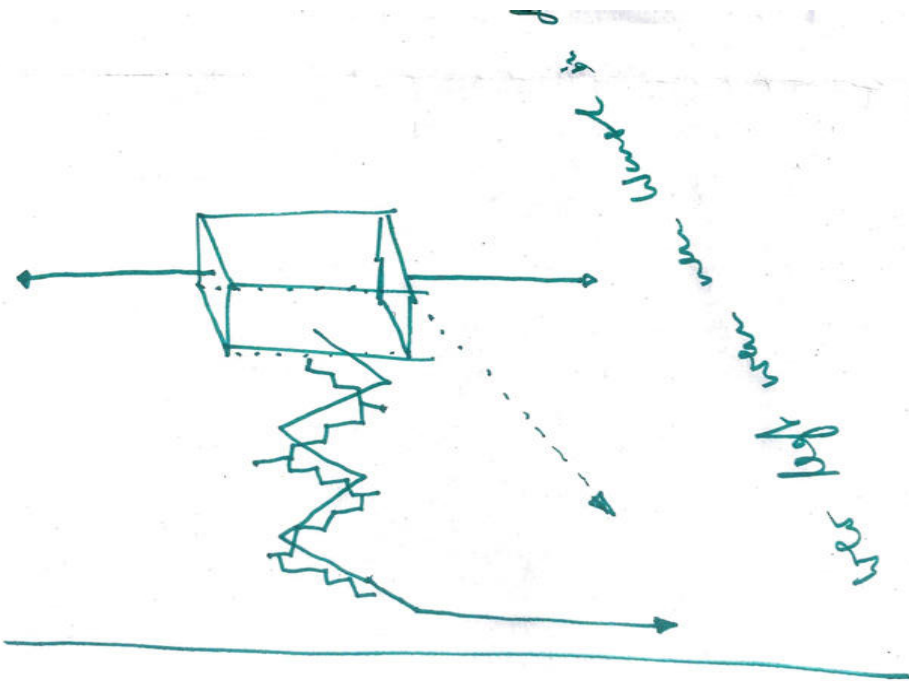
mächtige Position denkt K. Die Wohnung als Tarnnetz, das Wohnen als Arbeit und die Perspektive bildende Handlung. Das Wohnen im öffentlichen Interesse. K. schreibt K. ist zuhause auf ein Blatt Papier und klebt es nach außen sichtbar an die Wohnzimmerscheibe in der Hoffnung nach einer subversiv händereichenden Geste.



K.

Der Schnitt der Wohnung

als architektonische Grundbedingung,
als Wahrnehmungs-
und Perspektivsetzung



Türen stehen auf, ein Wind zieht durch die Wohnung, kräuselt sich um die Haare meiner Beine und schiebt eine Stück Papier über den Boden. Ich stelle mir die Wohnung als Windkanal vor, wie der Wind durch das Fenster in den Raum mit den Papieren an der Wand suppt, sich durch die Tür schiebt, im Flur wirft sich ein Teil der Luft gegen die Badtür, ein glücklicher Teil wird durch die Verengung der Zimmertür beschleunigt und wischt ins Balkonzimmer. Die Trägheit lässt die Luft einen leichte Kurve fliegen. Luftteile landen als Wirbel in der Ecke und kneten Eckflusen aus Staub, während die größte Masse sich aus der Balkontür wirft, über das Gelände in Kliffkörper freudig zischend. Beschleunigte Luft, die die Wohnarchitektur als Vergnügungsparkt nutzt. Ich beobachte dieses Treiben einige Zeit und schließe dann unter großem Widerstand (Seitens der Luft) die Flurtür. Schluß jetzt. Hier wird schließlich gewohnt- denke ich und trete auf den Balkon. Mein Blick fährt über die Markiesen, die gegen die Sonnenstrahlung sind, die von schräg rechts auf die Balkone geworfen wird. Überall Abwehrkonstruktionen denke ich. Mein Blick folgt der Bebauung, die in die Ferne läuft. Fluchtlinien, die vor meinem Blick fliehen. Mit dem Blick spaziere ich an der Fassade entlang, werfe Blicke in die Balkone gegenüber. Der Blick wirft sich zurück als Erkenntnis darüber, dass ich Blickender ebenfalls Balkon bin, der bebildet wird. Die Architektur der Gleichförmigkeit macht, dass im Seriellen eine Art Spiegelung einsetzt. Ich spiegel mich in den anderen Balkonen und sie spiegeln mich. Ich gucke und werde geguckt. Ich trete vom Balkon in die Wohnung. Türen stehen auf, eine Matratze liegt auf dem Boden, ich öffne die Tür zum Flur, der Wind freut sich. Im Zimmer mit den Blättern an der Wand beginnt es zu rascheln und Knittergeräusche zeugen vom windigen Treiben. Ich trete ans offene Fenster. Wie verschieden doch die Perspektiven sein können. Die beide Seiten der Wohnung, die beiden Perspektiven, hier Fenster, drüben Balkon. Das Fenster ist etwas zurückhaltender, meine Perspektive weniger gespiegelt. Wenn das Auge das Fenster zur Seele ist, was passiert dann wenn ich durchs Fenster blicke? Überlagerung von Seele Fenster Augen? Wirbelungen wie der Wind sie hinter mir im



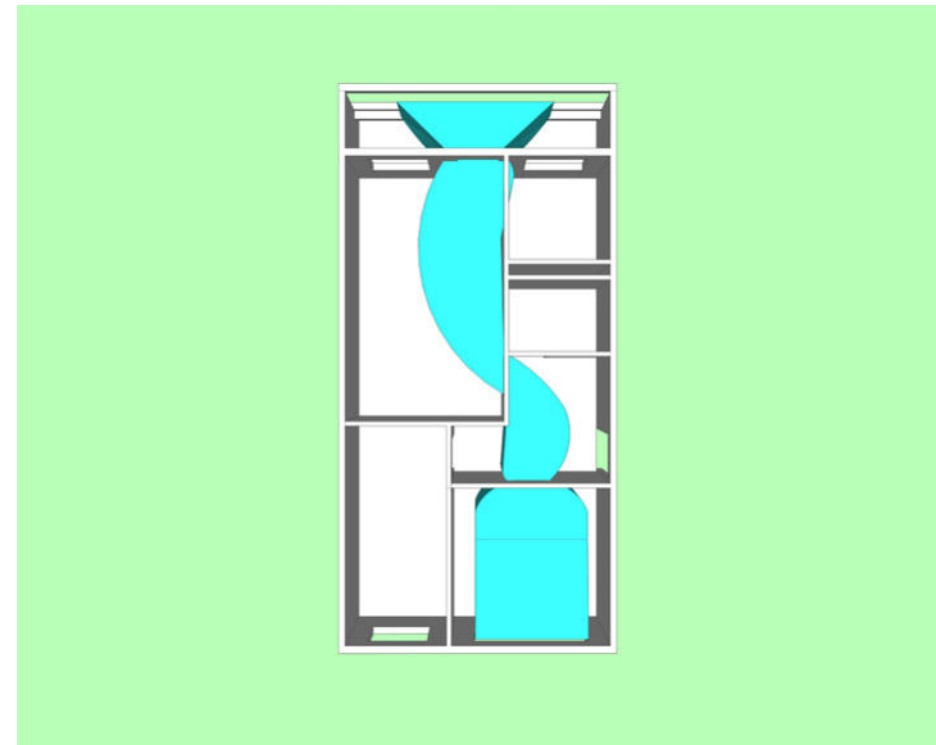
Flur hinterlässt? Der beseelte Blick ist ein herrlicher. Fernbe-
glast sucht meine Auge das Gebiet ab. Nichts zu sehen. Ein
Tasche wird von A nach B getragen. Also wieder zurück zum
Balkon. Durch den Flur vom Wind geschoben. Auf dem Balkon
die Ruhe eines dicken Filzmantels. Wie Kreuzfahrtschiffe
liegen die Blocks im Hafen, zu träge und groß um von den
Wellen bewegt zu werden. Vielleicht liegen sie auch auf Grund.
Dazwischen grüne Wüste. Keine Bewegung, also stehe ich auf.
Wie ein Spiel über Bande flippe ich zwischen den Perspek-
tiven. Wieder am Fenster hier würde ich eher von einem Pano-
rama sprechen. Die Landschaft liegt hier im Querformat, das
Gebiet wie eine Insel von Straßen getrennt von der Lidl-Insel.
Dieser Blick denke ich. Dreißig-Siebzig denke ich. Dreißig
ich, Siebzig die Wohnung oder eher die Architektur? Ist das
zu flach? Ich versuche mir Vorzustellen wie es wäre, wenn es
Siebzig-Dreißig wäre. Kann ich einen Blick von der Wohnung
dem Fenster dem Balkon trennen? Kann ich schweben in der
Architektur, mich an unzugängliche Stellen träumen oder
bleibt die Wohnung die Fassung meines Blicks? Warum frage
ich mich das gerade hier? Versuche ich meine Perspektive zu
spiegeln auf die anderen Bewohner? Versuche ich die Serialität
der architektonischen Blicke als Grundlage zu nehmen für eine
Überlegung, oder bin ich es, der sich in einer Selbstbetrachtung
an die Architektur lehnt? Wer bezieht sich hier auf wen?

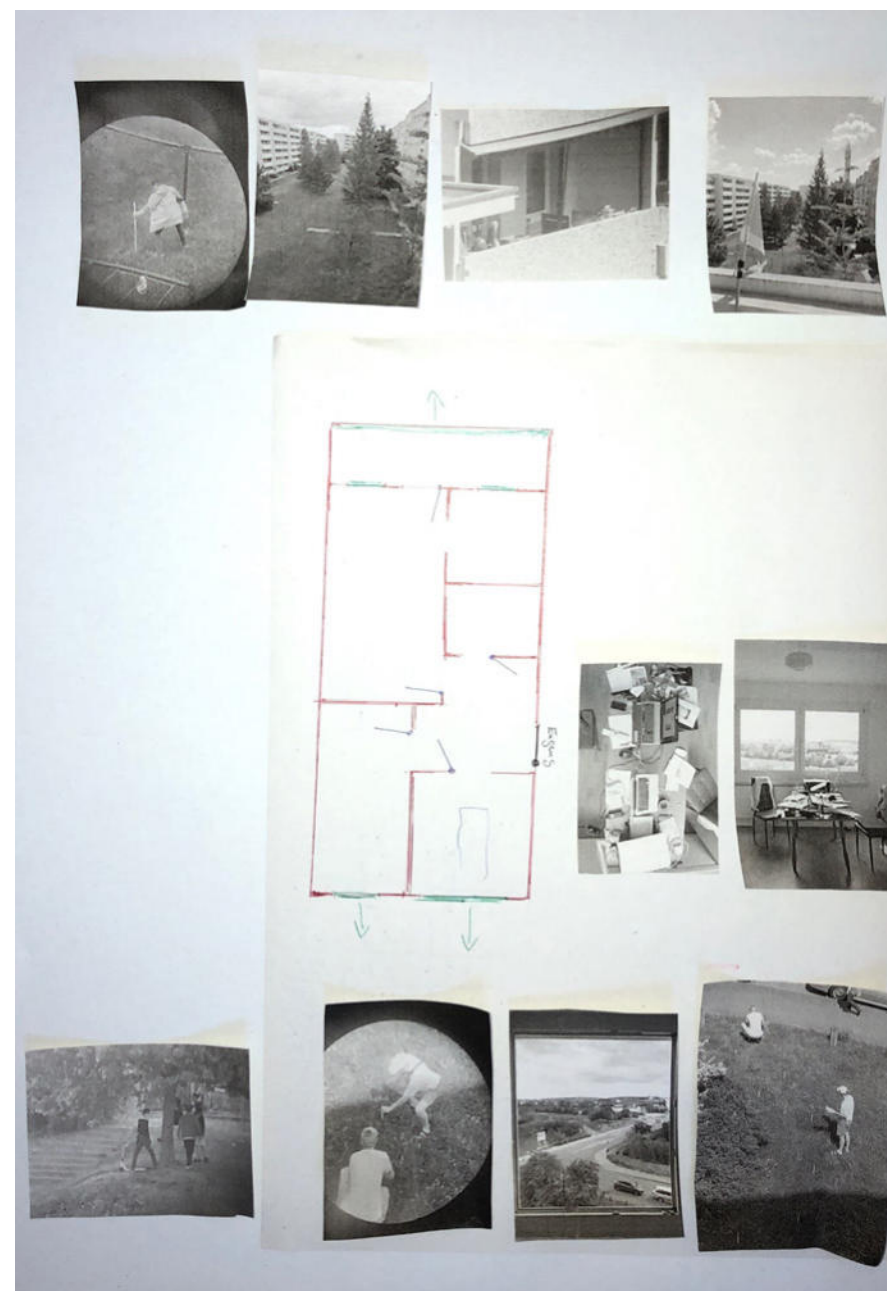
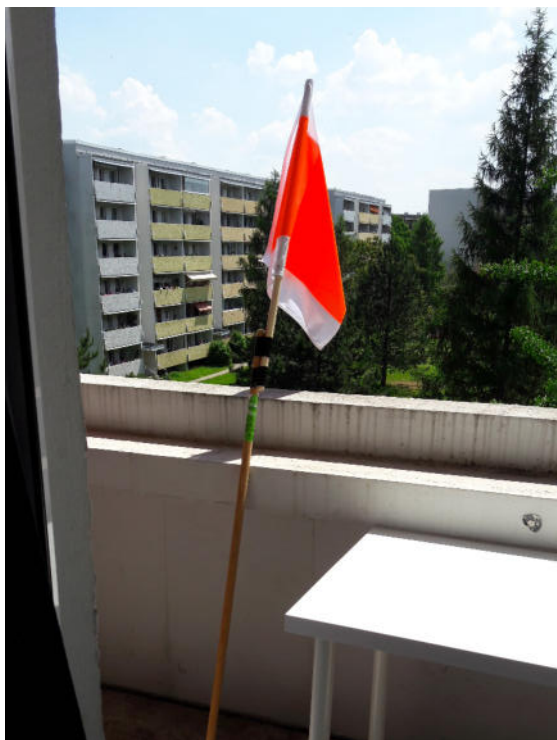
Ich schreite noch einmal den Weg von Fenster zu Balkon,
diesmal stelle ich mir unterschiedliche Einrichtungsentschei-
dungen vor. Hier könnte ein gerahmtes Portrait von Erich
hängen hier eine Klappcouch stehen. Der Weg bleibt ähnlich.
Die Wohnung eignet sich zum tigern. In der Küche liegt was
Essbares.

Kauend verweile ich zwischen beiden Enden, wie zwischen zwei Radiosender überlagern sich die beiden Eindrücke in der Mitte zu einem Rauschen. Dem Rauschen der kleinen Wohnungsecken. Hier ist nichts, nur gleichförmiges Rauschen. Klar es gibt auch Spuren, aber alle sind wegkehrbar und es ist sich leicht vorstellbar, wie es wäre, wenn alles raus ist.

Ich stelle mir den Windraum vor der in der Wohnung entsteht, zwischen den beiden Enden. Wie es wohl wäre die Raum nachzubauen und mit dichtem flauschigem Material auszukleiden und sich dann von Aussicht zu Aussicht durch diesen obskuren Raum zu bewegen. Oder ein Raum aus Schlick. Kühl und feucht, dunkel mit Licht an beiden Ende.

Die Architektur des Blicks und die Architektur des Gebiets als Grundstoffe des Wünschens? Im freiwilligen Tigern liegt eine bewegte Ruhe, die meine Gedanken anregen. Wie in Träheitsbewegungen schwingen die Gedanken immer etwas weiter als nötig und werde dann wieder angezogen vom Gravitationsfeld meines Gehirns, während der Kopf sich schon wieder in der Zurückbewegung befindet. Diese etwas eiernde Schwingung der Gedanken und ihr Widerhall von den Wänden der Wohnung baut einen Art Gedankenraum auf. Ein Raum geprägt durch die Aufteilung der Wohnung, die Laufbewegung und das kurze Verharren vor Fenster oder Balkon. Was lässt der Raum zu? Wenn die Augen das Fenster zu Seele sind, ist die Wohnung die Wand der Gedanken?







Black laptop displaying a website interface.

Silver laptop.

Vom Wunsch zur Wirklichkeit

Challenge



Spuren

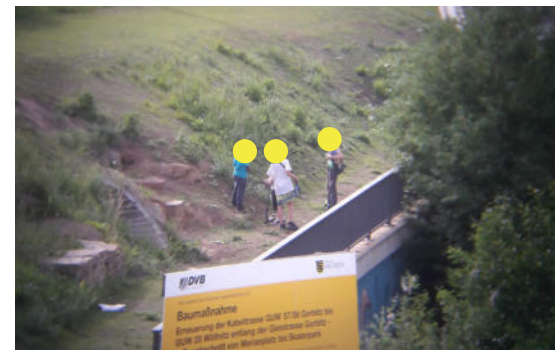
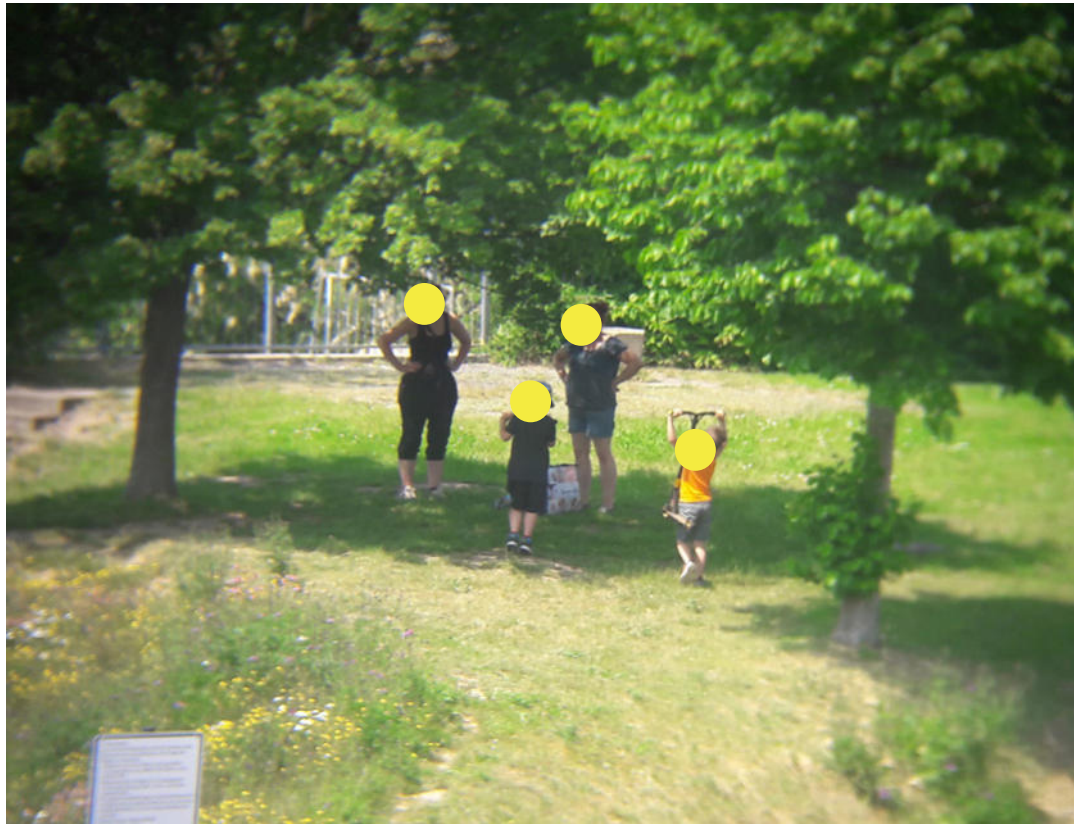


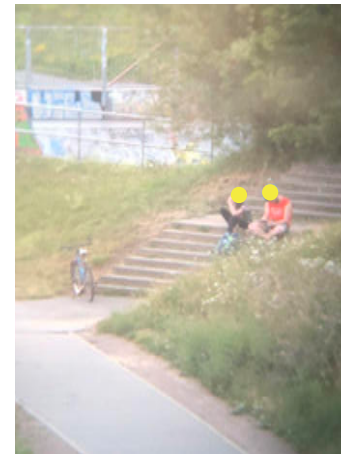
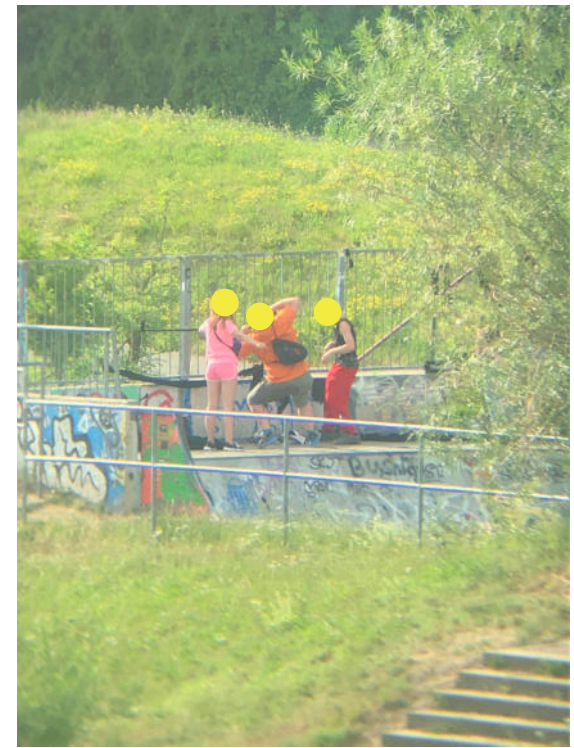
Menschen versammeln sich in einer kleinen Gruppe und diskutieren wild gestikulierend. Immer wieder wird auf die Stelle vor ihren Füßen gezeigt, eine kniet sich hin, legt die Hand auf den Untergrund und scheint den anderen etwas zeigen zu wollen. Zwei winken ab, eine nickt mit dem Kopf, wieder eine andere möchte die beiden ersten überzeugen und wirft vermittelnde Gesten in die Runde. Ob es darum geht einen Baum zu pflanzen? Vielleicht hat eine einen Wunsch und jetzt geht es in die Aushandlung. Inwiefern der Wunsch mehrheitsfähig ist oder ob andere ihn zumindest nachvollziehen können. Der Wunsch ist etwas Individuelles habe ich gelesen, daher erscheint mir die Idee von Gruppenwünschen etwas weit hergeholt. Wenn der Wunsch auf eine Gruppe übergeht ist so viel Kompromiss dabei, dass vom Wunsch nur noch Wunschähnliches übrigbleibt. Das Zeigen auf Stellen ist vielleicht der Versuch eine Wunsch-Stellvertreter*in zu benennen. Anstatt über Wünsche kann hier über konkrete Stellen gesprochen werden, das löst den Fokus auf etwas außerhalb der Gruppe liegendes. So können sie sich

Wünsche mitteilen, indem sie über Bande auf Asphaltdecken zeigen. Am Rand des Gebiets taucht eine weitere Person auf, unter dem Arm ein blau-orangeses Paket. Als sie die Gruppe erreicht, scheint große Erleichterung bei allen aufzubäumen und hastig wird das Paket aufgerissen. Händeringend werden Caprisonnen verteilt, Strohalme werden durch Aluminium-Plastik-Haut gestoßen. Das Diskutieren hat aufgehört, alle scheinen für einen kurzen Moment ein Gefühl der unmittelbaren Wunschlosigkeit auszustrahlen. Das Gespräch von vorher scheint unwillkürlich und ungeplant in einer großen Pfütze aus Fruchtsaft zu versanden. Die ersten drücken ihren Getränkebeutel leer und lassen sie genüsslich fallen. Alles scheint geklärt, niemand hat mehr Redebedarf. Die ersten schwingen sich auf ihre Cityroller und auch die letzten packen zusammen. Die Versammlung löst sich böenartig auf und alle ziehen in unterschiedliche Richtungen ab.











Trampelpfad als kollektives *Projekt?*

Mit dem Vorhaben, Rückschlüsse über Wünschpotentiale an den Nutzungsspuren des Gebiets abzulesen, bewegen wir uns mit gesteigerter Aufmerksamkeit und tasten die Umgebung ab. Unsere kreisende Bewegung führt uns durch, von Plattenbauhäusern gesäumte, leicht bebaute Rasenflächen, vorbei an Parkplätzen und Verteilerhäusern, Einrichtungsgeschäften und Imbissbuden. Wenig Durchmischung, viel zonenhafte Anlagen. Um die Tramhaltestelle versammeln sich ein paar eigenwillige Bauten, eine Baustelle samt Materialhaufenlager gibt dem Eindruck des Zwischenstands, während die Wohnblöcke eher wie Monamente fest verankert in Boden und Zeit daliegen. Wir suchen nach



Trampelpfaden und anderen Aneignungen und Selbstgestaltungen. Wir wissen zwar noch nichts genaues, denken uns aber, dass Trampelpfade noch etwas bereit halten für uns. Wir sind zwar auch an ihrer Direktheit im Sinne eines Form-folgt-Wunsch interessiert, aber unser Fokus ist vielleicht ein anderer, denken wir.

Erst finden wir keine, bewegen uns auf angelegten Wegen, unterschiedliche Fliesen und Asphaltflicken deuten auf Unterschiede in der Historie der Wege hin. Endlich. Einer der keine Diagonale schlägt sondern einer, der als Fortführung eines Weges entstanden ist. Als würden Passant*innen die Kurve des Plattenweges nicht schaffen. Zu schnell bewegen sie sich vielleicht, oder zu schwer bepackt getrieben von den Fliegkräften. Die Laufbewegung will als kürzeste Strecke zwischen zwei Punkten bestritten werden. Nicht nur ist der Trampelpfad eine Spur von Aneignung, er ist auch ein schöner Weg. Elegant in seiner zierlichen Funktionalität, nur die Fläche einnehmend die benötigt wird. Keine absolute versiegelung nur Schrittweise verdichtet. Oder vielleicht geht es auch eher um Umwege, um eine

andere Art des Laufens, ein Schlendermodus für kurze Zeit im Rythmus des wechselnden Untergrunds. Später werden wir erfahren, wie viel Arbeit es bedeutet einen Trampelpfad anzulegen und, dass es scheinbar ohne die Kollektivierung von Arbeit schwer möglich ist ein solches Bauvorhaben überhaupt zu realisieren. Wir messen die Laufzeit beider Wege, der Trampelpfad ermöglicht einen Zeitgewinn von einer Sekunde. Unserer Meinung nach kann das nicht der Grund für seiner Existenz sein. Was ist es dann?

Das subjektive Gefühl der Abkürzung in Kombination der Beteiligung an einem sinnstiftenden kollektiven Projekt? Vorschlag und Umsetzung der Vielen. Immer wieder aktualisierte Zustimmung durch Abrieb und Verdichtung. In der Fachliteratur finden wir dazu Begriffe wie Attraktionseffekt und Rückkopplungsmuster: Mensch-Umwelt-Mensch und immer so weiter. Also sind wir nicht die einzigen, auf die die kleinen Schleifspuren im Gelände eine Art magische Anziehung ausüben. Ist also ein Trampelpfad zu beschreiten ein Akt des Croudfunding der Gruppengestaltung? Gibt es

parallel zur broken window Theorie auch eine flatten gras Theorie? Dabei sind Fenster schneller zerschmissen als Trampelpfade angelegt, also hinkt die Überlegung. Nutzung und Arbeit scheinen hier flächenmässig und luftdicht übereinander zu liegen. Vielleicht lassen sich hier weniger Wünsche ablesen, als Sozialbewegungen die Affektformen in das Gelände schleifen. Der Abrieb der Rudelwesen. Uns interessiert dieser Effekt der Anziehung des Pfades. Wir fragen uns, ob der Pfad an sich die Anziehung ausübt, als ein Angebot, eine Bahn die einläd sie zu nehmen und ob diese Qualität durch die Institutionalisierung eines Weges wegfällt. Der Charme des Selbstgebauten oder die Seriösität des Offiziellen.

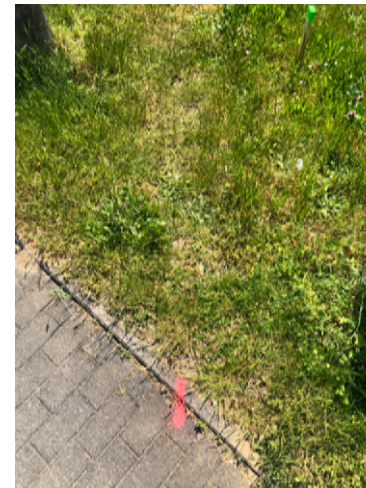


Institutionalisierter Pfad

Rasengitter Betonsteine institutionalisieren die kollektive Gestaltung und bringen sie zu einem trittsicheren. Die Institutionalisierung stellt vorerst ein Ende des Prozesses dar, was wir spontan als eher enttäuschend, denn als erstrebenswert empfinden. Baustellen sind doch etwas so schönes denken wir.

Schöpfer*innen werden durch Pflasterung zu Nutzer*innen zurückgestuft könnte man meinen und gleichzeitig ist es die Anerkennung des Bürger*innenwillens in reinform. Ist es so einfach? Wurde hier aufmerksam auf die Wünsche der Nutzer*innen eingegangen, also eine Art Prestigeprojekt der demokratischen Gestaltung? Oder soll nachträglich eine Grobplanung korrigiert werden, um das Gesicht zu wahren und die Spuren der Umnutzung zu verwischen? Trampelpfade entlarven immer auch das, was bei der Planung scheinbar vergessen wurde. Ein Ruf steht auf dem Spiel, der Trampelpfad als Bedrohung von langerarbeitetem Renommee, als unschöner Nebeneffekt der eigenwilligen Nutzer*innen, der lieber verdeckt werden sollte. Trampelpfade tauchen auf, wenn ein Gebiet zu eckig ausgeführt ist für das eigentlich diagonale Leben der Menschen.

Zudem ist ein Weg etwas Konstruktives. Vielleicht hilft uns der Trampelpfad die Beziehung von Gebiet und Wunsch zu verstehen. Kann die Handfestigkeit des Trampelpfades an die utopische Qualität der Wünsche



angelehnt werden? Oder sind das Projektionen unsererseits auf der krampfhaften Suche nach der Handfestigkeit des Wünschens? Der Wunsch der Abkürzung, sowie der Selbstermächtigung im Wählen der eigenen Wege führen nicht zu Trampelpfaden. Sie führen zu Phantasien. Auch wenn dem Wunsch der Abkürzung die Tat der Abkürzung folgen würde, würde der individuelle Charakter der Wünsche dann nicht zu einmaligen Abkürzungen führen. Abkürzungen die lediglich eine paar Grashalme knicken. Der Wunsch ist nicht beliebig wiederholbar denken wir, sonst wäre die Annäherung danach nicht so verzwickelt und kompliziert. Oder ist der Wunsch der Eingliederung, der Wunsch nach der Teilnahme an sinnvollen Gruppenprojekten ein Wunsch, der sich extrahieren lässt aus Trampelpfaden. Der Trampelpfad als gemeinschaftsstiftende Performance. Ist das eine interessante Fährte fragen wir uns und sind unsicher. Vielleicht müssen wir uns detaillierter mit der Entstehung des Pfades auseinandersetzen und an der Organisationsform des Trampelpfades ansetzen. Was würde passieren, wenn das Anlegen von Trampelpfaden



anders organisiert werden würde und parallel gedacht würden mit Vereinstrukturen. Trampelpfade Gorbitz e.V. würde Trampelpfade anlegen und schon bestehende kartografieren. Alljährlich würden die Mitglieder einen Trampelpfad aus dem Bestand auswählen und ihn feierlich in einen gepflasterten Weg umwandeln. Pfade gibt es genügend im Umkreis eines dreißigminütigem Spaziergangs und Pflastersteine gibt es relativ günstig bei Ebay Kleinanzeigen zu kaufen. Wir beschließen das Projekt ins Rollen zu bringen auch wenn wir uns immer noch unsicher sind, wo wir damit herauskommen werden.

Anlegung eines „Trampelpfad in der Entstehung“

Einen Trampelpfad anzulegen ist Neuland für uns. Aber eine mögliche Stelle finden wir schnell. Der Weg von der Haustür zur Einkaufsinfrastruktur wird durch eine Rasenfläche umgeleitet. Der Gehweg scheint einen schier endlos anmutenden Umweg anzubieten der intuitiv eher Autofahrer*innen auf dem Weg zu den Parkplätzen als den Fußgänger*innen gewidmet worden

zu sein. Eine absurde Situation: auto- freundliche und fußgänger*innenfeindliche Gehwege. Hier scheint es genügend Wunschkonzert zu geben, zumindest für uns. Konfliktlinien sind auch leicht auszumachen. Also planen wir den Weg hier anzulegen. Erste Begehungen zeichnen langsam eine Idealinie heraus, welche sich in einer leichten Krümmung an die rechte Außenkante eines Gebüschs schmiegt. Wir messen eine Zeitersparnis von 10 Sekunden. Zeitökonomische Aspekte bekräftigen unser Vorhaben. Zuerst nutzen wir den Weg, der noch nicht erkennbar ist im Alltäglichen immer leicht schlurfend, damit der Prozess etwas beschleunigt wird. Eigentlich eine Verfälschung des Entstehungsprozesses, aber das Bedürfnis nach kleinen Teilerfolgen lässt uns schnell zu diesen unlauteren Mitteln greifen. Alles noch im Rahmen des Erlaubten entscheiden wir nach einer ersten kritischen Befragung unserer Praxis. Wir entschließen uns noch einen Schritt weiter zu gehen und schon der Entstehung eine Art offizielle Aura zu geben. Wir entscheiden uns für eine Markierung und lehnen uns an baustellenähnlichen

Zeichensystemen an. Markierte Holzpflocke werden versetzt zu beiden Seiten der potenziellen Wegform in die Wiese gesteckt und am Randstein machen wir kleine Striche mit Leuchtfarbe. Ob sich diese Technik über die Jahre als gängige Praxis etablieren wird, können wir noch nicht überblicken aber baustellenaffine Leute werden die Zeichen zu deuten wissen. Wir stecken die Strecke ab und achten darauf, dass der Vorschlag der Spur nicht zu bindend ist. Die Lücken zwischen den Pflöcken lassen Abweichungen vom Weg zu. Ein Trampelpfad ist ein Angebot, keine Zwang. Einzig und allein fehlt uns jetzt das Kollektiv zur Ausführung.

So ist der „Trampelpfad in der Entstehung“ erst einmal der Versuch eines Startschusses in gewisser Weise eine verdrehte Institutionalisierung. Der Vorschlag hier abzukürzen unter verschärfen Bedingungen. Denn anders als andere Trampelpfade haben wir eine zeitliche Begrenzung und müssen daher sichtbare Anreize schaffen. Gleichzeitig wird der Versuch beobachtet. Funktioniert die Markierung? Oder ist sie ein Grund die Einladung auszuschlagen denn grundsätzlich gilt eine



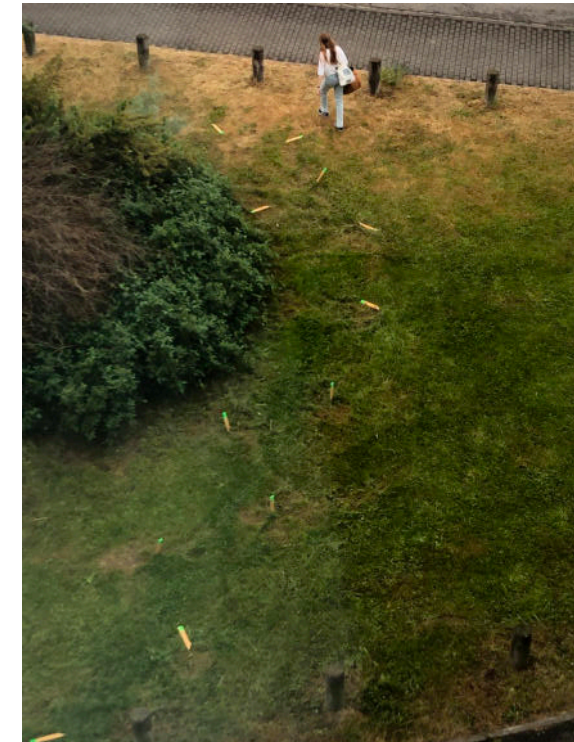
gewisse Zurückhaltung was offizielle Maßnahmen angeht? Gibt es genügend Kollaborateur*innen die mitspielen oder scheitert das Projekt vor seiner Entstehung? Fragen wir uns am Fenster stehend.

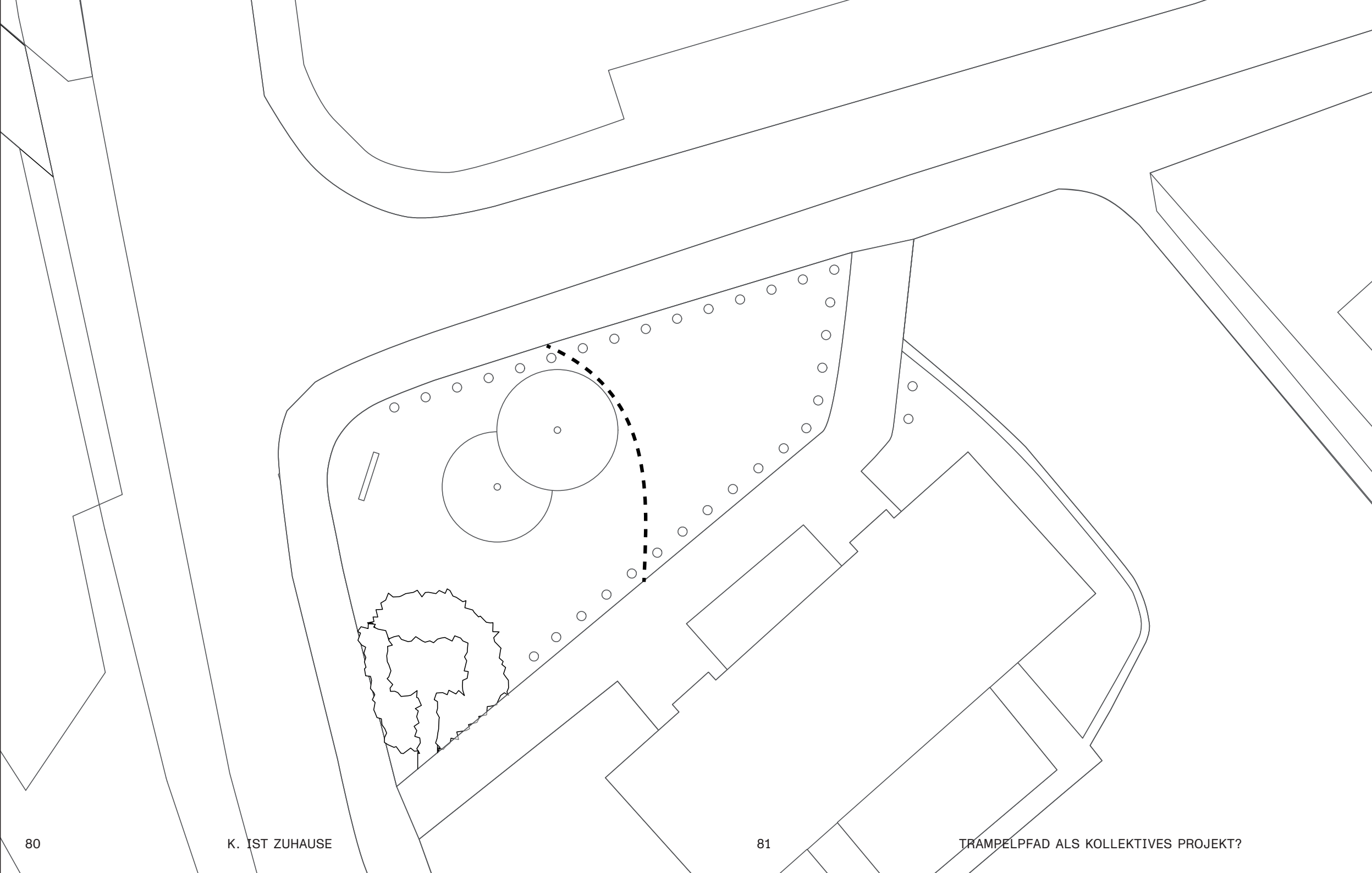
Nach knapp zwei Wochen der Beobachtung holen die Gezeiten des Wohngebiets unseren Versuch ein. Die Fläche vor unserer Haustür wurde gründlich gemäht und auch unser abgesteckter Bereich wurde dabei nicht ausgelassen. Zerstreut liegen unsere Markierungen auf dem Rasen verteilt, nur wenige haben standgehalten. Sie müssen mit den Maschinen direkt darüber gefahren sein oder haben für die Zwischenräume Handmähgeräte genutzt, besprechen wir uns mit auf dem Rücken verschrenkten Armen bei einer ersten Begehung zu Bestandsaufnahme. Nichtsdestotrotz scheint die Glättung der Fläche nicht das Ende zu bedeuten. Auch auf gemähten Flächen können Trampelpfade entstehen sagen wir uns und stellen die Pfosten wieder auf ihre Ursprungspositionen.

Ein Zwischenfazit fällt nicht ganz eindeutig aus. Die besten Nutzer*innen scheinen wir selbst gewesen zu sein. Lediglich einmal



haben wir eine schwerbe-
packte Person unseren Trampelpfad von Anfang bis Ende laufen sehen. Trotzdem war nach dieser Zeit und einer nicht gerade extatischen Nutzung deutlich die Form eines sich abzeichnenden Trampelpfads zu erkennen. Es gibt also trotz der unterbliebenen Kollektivierung bereits kleine Erfolge. Das ermuntert und das Projekt weiterzuführen und offen die Schwachstellen der Versuchsanordnung zu analysieren. Doch es scheint zu viele offene Variablen zu geben, als dass wir den Grund für das scheinbare Nicht-Funktionieren unseres Versuchs eingrenzen können. Natürlich kann es einfach der falsche Ort gewesen sein, an anderen mit mehr Laufkundschaft hätte die Sache vielleicht anders ausgesehen. Es gilt also eher weitere Versuche zu unternehmen und eine Reihe an Trampelpfadinstallationen zu testen denken wir kopfnickend. Wir wollen das Projekt weiterführen und fragen uns, ob wir die Idee des Vereins zur Erforschung von Trampelpfaden ernst nehmen sollten. Vielleicht müssen wir selbst den Verein gründen und Mitglieder werben sagen wir uns über die Tage und irgendwie fühlt sich das gut an.





Indirekte *Beteiligung*

Die Frage, wie kommen wir an die Wünsche ran, stellt uns vor Herausforderungen. Was ist mit Wünschen gemeint? Und wie werden sie formuliert und abschöpfbar gemacht? Diese Fragen stellen sich regelmäßig auch in der Durchführung von Beteiligungsverfahren. Was wir wissen ist das Wünsche sich mit Grundbedürfnissen überlappen. Wünsche nach Anerkennung, nach Sicherheit und Nähe, nach Vertrauen, Liebe oder Veränderung scheint wie die Bodenplatte oder das Wunschfundament des Menschen zu sein. Diese Wünsche zu erkennen und sich selbst darauf zu befragen und sie mit der eigenen Lebensführung in Beziehung zu setzen scheint schon Arbeit genug. Wenn dann noch über das Wünschen gesprochen werden soll braucht es Extrazeit. An der Formulierung ihrer Wünsche arbeiten Menschen über Jahre hinweg und nicht alle haben gleich gut gelernt Wünsche zu artikulieren. Wünsche zum Gebiet formulieren sich in Anwohner*innen und anderen Nutzer*innen. Wünsche entstehen unter denen, die das Gebiet betreiben und Entscheidungen treffen müssen. Den Wunsch nach Teilnahme und Teilhaben. Wünsche werden

zur Wahrung die ausgetauscht werden soll. Die die wohnen und nutzen sollen sich was wünschen, die die betreiben und gestalten wollen die Wünsche hören um legitime Maßnahmen zu ergreifen. Nur was braucht es für Potenziale um Wünsche entstehen zu lassen für eine Gebiet? Braucht es das Gefühl eingreifen zu können, oder gerade das Gefühl ohnmächtig zu sein um eine Gebiet in seine Wünsche mit einzubeziehen? Wir wissen es nicht. Wir können nur davon ausgehen dass es sehr schwer ist sich aus dem Stand etwas für ein Gebiet zu wünschen. Eine gewisse Vorenergie ist nötig, eine Betriebstemperatur. Hierfür werden häufig Beteiligungsumfragen genutzt, um überhaupt den Fokus erst mal auf das hinzulenken, an dem Wünsche entstehen sollen. Das ist etwas umständlich. Wir finden diesen Ansatz etwas zu Nutzer*innenunfreundlich und entwickeln die Alternative der indirekten Beteiligung. Hier müssen die Nutzer*innen weniger Energie aufwenden und sind freier in ihren Entscheidungen hoffen wir.

Indirekte Beteiligung durch vorgelebte Aneignungspraxis ist die Methode. Der indirekten Beteiligung geht die Selbstbeteiligung voran. Diejenigen die (indirekt) beteiligen möchten müssen sich zuvor beteiligen am Leben. Müssen aus dem Leben heraus das Feld beobachten, die Beobachtung dokumentieren. Laufwege und Blickrichtungen des Alltags müssen kartografiert werden. Dann werden öffentliche Eingriffe vorgenommen bzw. dargestellt. In die Blicke des Alltags werden Handlungen platziert, die Reaktionen ermöglichen können aber nicht müssen. Indirekte Beteiligung ist nichts, das sofort Wünsche offenbart, es ist eine langfristige Beteiligungsart. In den vielen Eindrücken der Tage gibt es einen Eindruck mehr der seine Wirkung vielleicht erst Monate später entfaltet. Hierzu geht die indirekte Beteiligung ins Feld, um im Feld gesehen zu werden. Die Kunst ist, die Eingriffe und Wahrnehmungsangebote subtil genug zu gestalten, damit nicht der Eindruck einer entrückten Kunstaktion entsteht. Indirekte Beteiligung setzt darauf sich einzuschmiegen in eine Reihe von Alltagsbetrachtungen mit Fingerspitzengefühl und dem Versuch minimale Irritationsmomente zu kreieren. Trotz der Langzeitwirkung der indirekten Beteiligung hat

ein gut ausgeführter Eingriff auch immer die Offenheit einer unmittelbaren Reaktion. Die Perspektiven der indirekt Teilnehmenden können nie zur Gänze kalkuliert werden, so ist eine unmittelbare Beteiligung nicht auszuschließen. Am unmittelbarsten ist die Störung bzw. das Gestörtsein. Sie ist vielleicht die direkteste aller indirekten Beteiligungen. Und sie liegt am nächsten an der Hoffnung, etwas zu erfahren über das Verhalten und die Reaktionsweisen der Beteiligten. In der Direktheit der Ablehnung lassen sich Wünsche und Vorstellungen über die ideale Eigenschaft von Umgebungen und Umfeldern und Lebensräumen ablesen. Oder ist das zu kurz gedacht?

Vielleicht ist die bloße Störung etwas zu plakativ, weshalb sie nicht das Ziel, lediglich ein Nebeneffekt der indirekten Beteiligung sein kann. Das eigentliche Projekt der indirekten Beteiligung ist subtile Angebote zu schaffen, Lebensweisen und Aktivitäten vorzuleben oder darzustellen um leichte Anomalien in die Umwelt und dem Alltag zu streuen. Keine Spektakel sondern Handlungen, die dem Alltag zuzutrauen sind, aber vielleicht in einer unüblich Häufigkeit oder an anderen als den üblichen Tagen stattfinden. Als Betrachtende sind solche Beobachtungen vielleicht nicht gleich als Abweichungen identifizierbar. Ohne es vielleicht zu merken werden die Beobachter*innen hineingezogen und involviert. Wie beim Angeln müssen zwar Köder in Form von Handlungen geworfen werden, doch es sollte ruhig und bedächtig bleiben, es dürfen keine Wellen entstehen, denn Wünsche und Wünschende sind scheue Phänomene die wohlwollend überlistet werden wollen. Die Wunscharbeit ist eine vertrauensvolle.



Vermessung *der Bäume*

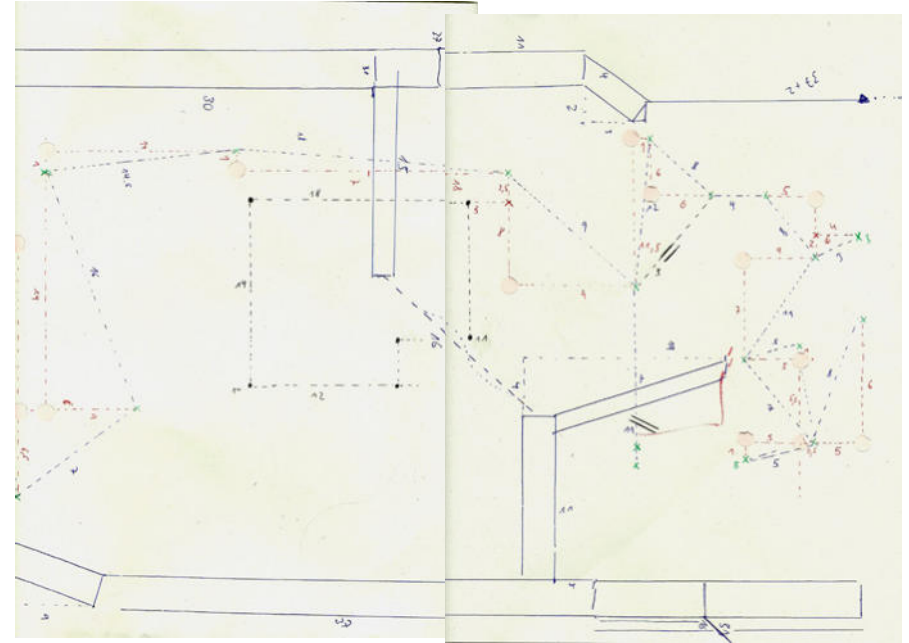
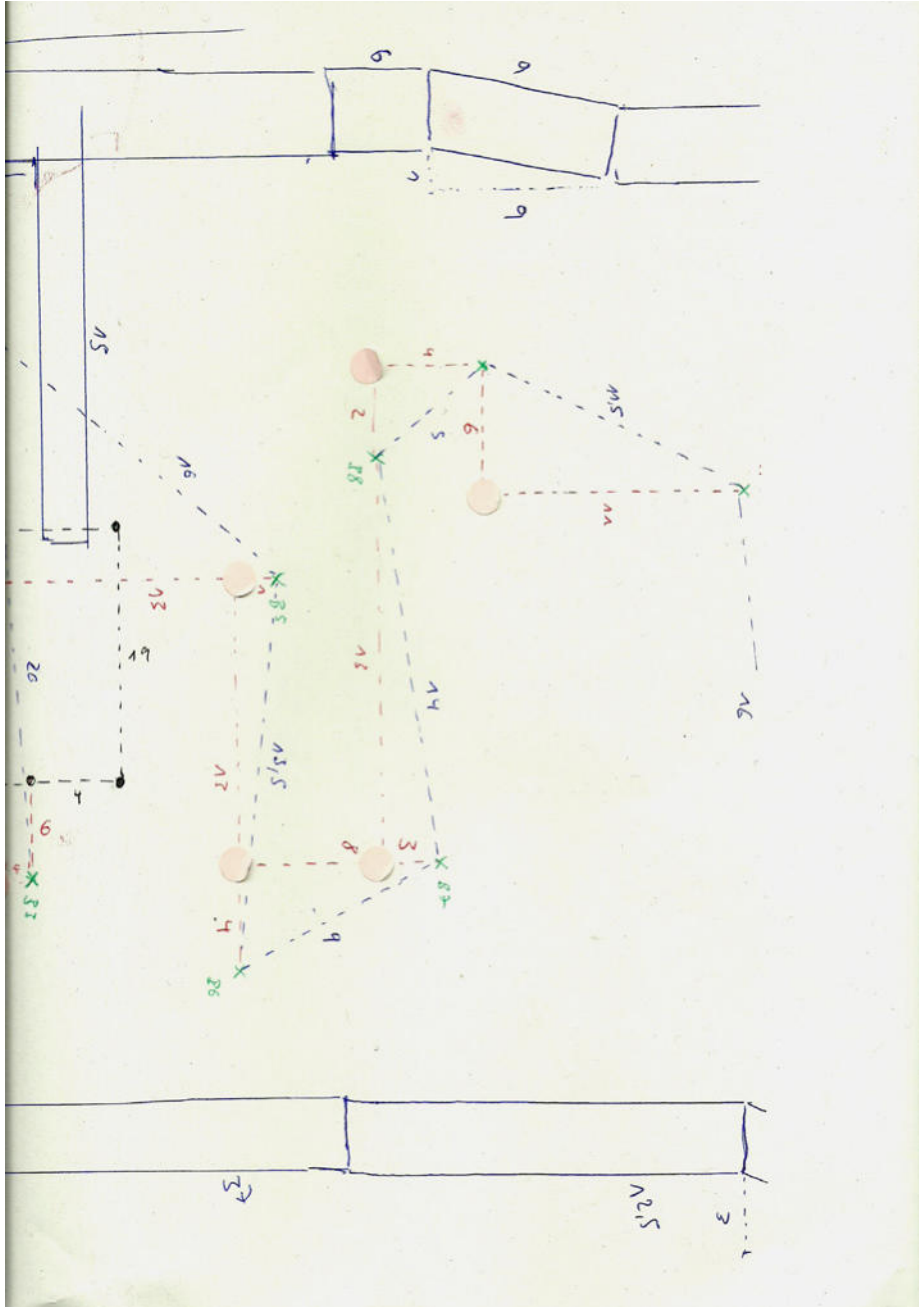


Wie erwähnt müssen indirekte Beteiligungen aus und in der Mitte der Lebensräume entstehen, für die die Beteiligung gedacht ist. In unserer Rolle als Anwohner*innen entwickeln wir selbst Wünsche, die an die lokale Lebensrealitäten ange-dockt werden. Ein Wunsch der sich für das sperrliche Gebiet der Balkonseite der Wohnung entwickelt hat, war der nach einem Gebiet, das mehr versteckte Orte, mehr Dickicht besitzt. Die Übersichtlichkeit der Fläche scheint uns ein wichtiger Faktor hinsichtlich des Wunsches sich dort aufzuhalten. In diesem Zuge entstand aus unserem Wunsch ein Wille und die Idee einen weiteren Baum zu pflanzen. Um eine Beteiligung an diesem fiktiven Vorhaben zu ermöglichen und um den Baum nicht einfach an eine emotional gewählte Stelle einzupflanzen, entschieden wir vorerst eine Bestandsaufnahme zu machen und die Räume zwischen den bereits existierenden Bäumen zu vermessen. Gleichzeitig gab das Vorhaben uns die Möglichkeit uns anders dem Feld zu nähern und unsere Körper als Durchlebungswerkzeuge einzusetzen. Als Zeitpunkt unserer Aktion wählten wir einen Sonntag aus, vielleicht war das einen



Tick zu inszeniert denken wir uns, doch aufgrund der scheinbaren Trägheit der Bewohner*innenschaft im Freien blieben wir bei unserem Plan. Wir gaben uns den Anstrich des Offiziellen, auch wenn wir uns unsicher waren über die Seriosität unseres Auftretens. Aufgrund unserer bisherigen Beobachtungen des Balkonverhaltens vermuteten wir einen eher hohen Altersdurchschnitt in unserer Wohnhaussiedlung und gingen mit dem Mindset indirekte Beteiligung ist ein Generationenprojekt ins Feld.











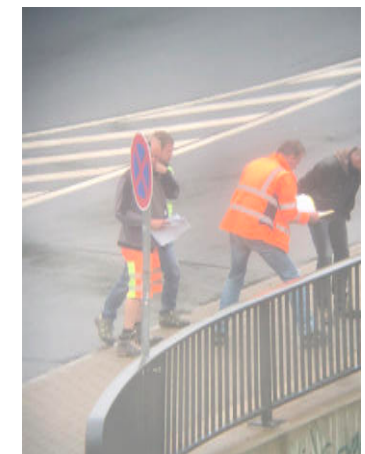
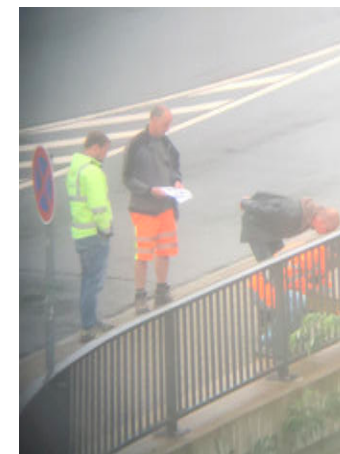
Betriebssystem

Mit dem Blick aus dem Fenster offenbart sich der Betrieb des Geländes. Ein System aus satellitenartigen Einsatzgruppen bearbeiten die Umgebung stellenweise und flächendeckend. Funktionskleidung in Leuchtfarben macht aus alledem ein Schauspiel. Nicht beiläufig, sondern ins Auge springend werden die Dienste am Gebiet ausgeführt. Die Schutzmaßnahme der Auffälligkeit wird zu einem Element der indirekten Beteiligung, mein Fensterblick zu Loge. Wenn die Welt so funktionieren würde, wie ein sich selbst betreibendes Schauspiel, denke ich. Dann Frage ich mich, wer zu wessen Zweck da ist? Betrieb oder Gelände? Wer bedingt wen? Gerade sieht es so aus, als gibt es das Gelände um einen Betrieb zu ermöglichen. Werden absichtlich Unebenheiten installiert um den Betreibenden etwas zu bieten und somit auch den Zuschauer*innen? Das Schauspiel mach mich zum indirekt Beteiligten der Betreibung des Gebiets. Ich bin lediglich Beobachter*in ohne Einfluß auf den Verlauf. Eine Rolle an die ich mich erst gewöhnen muss.



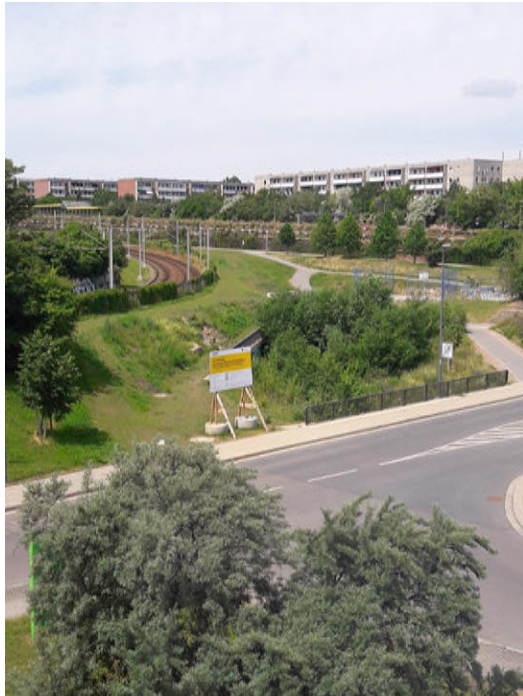








Für das *praktische* Leben ist dem Wünschen *nichts* *gewonnen.*



Das praktische Leben und die Wünsche scheinen gegenläufig zu verlaufen. Oft ist es schwierig, das Wünschen und das Leben in Einklang zu bringen. Im praktischen muss gehandelt werden, im Alltäglichen schleifen sich Muster ein, um nicht jeden Tag neu zu beginnen. Automatische Handlungen und langfristige Absprachen, sowie reaktionäres situatives Handeln erfordern unterschiedliche Modi des Umgangs mit Realität und Wahrnehmung. An welchen Stellen in den Ketten von Handlungen und Wahrnehmungen, die wir Alltäglichkeit nennen, finden Wünsche ihren Platz? Liegen sie außerhalb des Alltags, wie kleine Schritte ins Seitenaus, um träumend in einem Modus der Entrücktheit zu gelangen? Findet das Wünschen in kleinen Zwischenräumen statt, in Ritzen und Fugen, in die und aus denen es wächst oder in die es hineinkullert und sich ablagert? Oder sind Wünsche immer da und laufen im Hintergrund und sind selbst kleine Automatismen die phasenweise sinnstiftende Gefühls- und Gedankenregungen einstreuen um am Laufen zu bleiben?

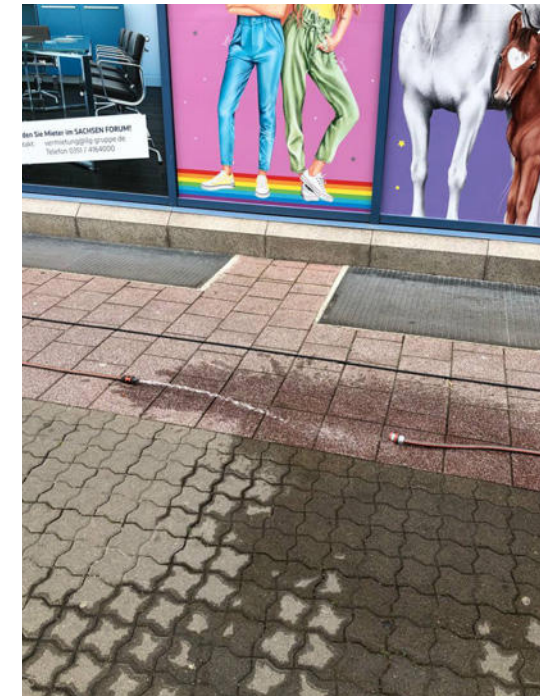
Uns interessiert der Zusammenhang zwischen alltäglichen, konkreten Räumen und Orten und diesen fluiden, schwer greifbaren Wolken, die wir Wünsche nennen. Wünsche können unterschiedlichste Intensitäten oder Qualitäten besitzen. Wünsche können grundlegende menschliche Bedürfnisse betreffen, wie der Wunsch nach Liebe, der Wunsch nach Anerkennung oder der Wunsch nach Zugehörigkeit. Wünsche können temporär, spontan, leicht und albern sein. Es gibt Unterschiede in der Zeitlichkeit von Wünschen, in ihrem Gewicht und in ihrer Größe. Besitzen Wünsche also Aspekte von Räumen oder Objekten und können Wünsche gemessen oder lokalisiert werden, wollen wir uns fragen.

Ich wünschte hinter den Häusern wäre das Meer

In unserer künstlerischen Anwesenheit versuchen wir einen halballtäglichen Leben zu führen. In der anderen Hälfte sollen Freiräume zum Wünschen offen bleiben. In der Praxis merken

wir, dass eine Verteilung siebzige dreißig entsteht. Unser Alltag besteht aus dem Gebiet aus Streifzügen und Erkundungen aus alltäglichen Beobachtungen. Das (Wohn-)Gebiet als Alltag bedeutet wiederkehrende Laufwege und Blickrichtungen. Das Nichtalltägliche bedeutet weiterführende Gespräche über die Eindrücke unserer Anwesenheit und über das Vorhaben. In den Phasen des Wünschens wünschen wir uns Selbstbeteiligung und Teilhabe. Wünschen uns aus der Beobachter*innenperspektive heraus. Der Wunsch nach Ermächtigung vielleicht. Wir wünschen uns mehr Durchmischung und offensichtlichere Zeichen für lebendiges Alltagsleben. Wir fragen uns welche Rolle das Gebiet und die Umgebung spielt für unser Wünschen. Wir erkennen überschnell Parallelen zwischen der karg eingerichteten Wohnung und der karg eingerichteten Außenwelt. Und stellen Bezüge zwischen Kargheit und Wunschpotentialen wie Fruchtbarkeitswünsche im Sinne von Wuchs und Leben. Es mischen sich phallische Erzählung von Profilierung, Status, Einfluß, Gestaltungsmacht unter, unser Alltag wird zum gefühlten Märchen.

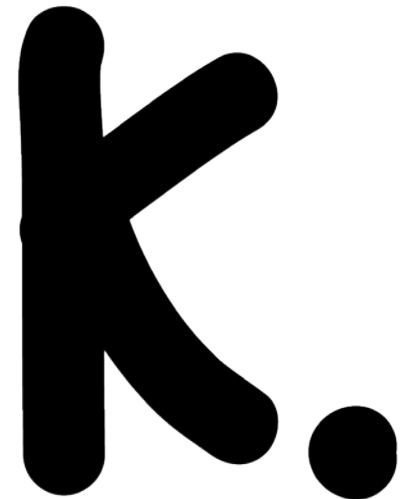
Die Wege, die Gebäude, die Flächen und ihre Nutzung, der Betrieb des Stadtteils, die Fassaden zum Akteur zum Wunschakteur. Sie schauen uns an und fragen uns- was wünscht ihr euch. Die Übertragung von Kargkeit auf Fruchtbarkeitswünsche kommt uns jetzt wieder etwas zu hölzern vor. Am besten denkbar ist die Beziehung als Resonanz denken wir. Drei sehr unterschiedliche Teile (vielleicht Aggregatzustände) finden im Wünschen zusammen und verändern sich im Akt des Wünschens. Das Gebiet wird durch den Wunsch anders, die Wünschenden werden durch den Wunsch anders, der Wunsch ist immer per se schon „das Andere“, das Phantastische. Wie sie sich ändern und beeinflussen ist jedoch schwer zu durchschauen. Wie verändern wir uns durch unsere Anwesenheit im Resonanzraum des Gebiets fragen wir uns. Doch die Frage versandet. Sind wir gescheitert mit unserem Vorhaben oder können wir einfach noch nicht die Resultate deuten?



K. kehrt, K. schiebt einen Haufen kleinteiliger Eindrücke zusammen. Ein etwas länglicher Wall aus krümelartigen Ahnungen aus Bildern die K. im Kopf zu Bilderreihen zusammenschieben will, entsteht.

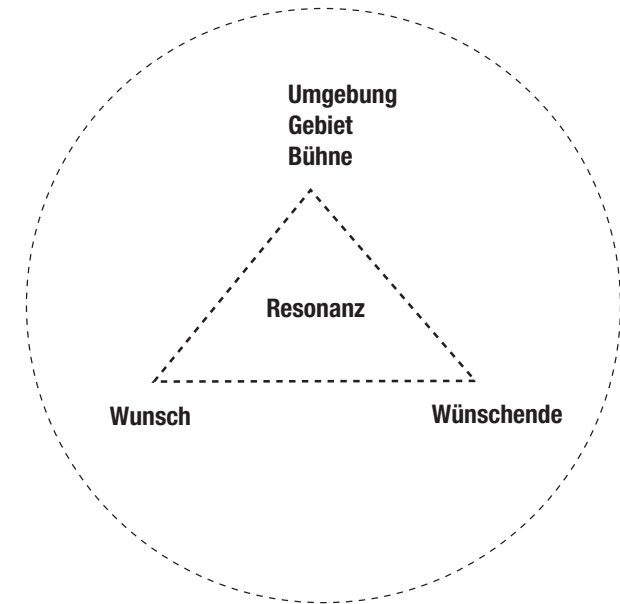
Was bleibt vom Wohnen außer Staub und Kehrbleche voller Flusen? Kleine Universen, um die sich Anziehungskräfte bilden. K. überlegt was mit dieser Spur der Anwesenheit anzufangen ist. Bilder von Versammlungen auf dem Gebiet hängen notdürftig ausgedrückt an den Wänden der Wohnung. K. wird sie gleich abhängen. Trotzdem ist K. froh sie zu haben. Ahnungen sind oft schwer vermittelbar, deshalb zeigt K. ganz gerne mal mit dem Finger auf etwas Konkretes. Kleine weiße Körnchen liegen in einer Raumecke verstreut in einem eigenwilligen Muster. Das Klebeband hat nach und nach Teile der Raumfasertapete abgetragen und sie hier hingerieselt. K. lehnt den Besen an die Wand und versucht vorsichtig eines der Bilder von der Wand zu lösen. Auch dieses Mal bleiben

Teile der Tapete am Klebestreifen hängen. K. betrachtet das Bild auf dem ein Ausschnitt des Gebiets zu sehen ist, K. streckt den Arm von sich und hält das Bild direkt vor das Fenster, so dass sein Blick zwischen Bild und Ausblick hin und herspringen kann. Das Gebiet liegt ruhig da heute, es wirkt ruhiger als auf dem Ausdruck. K. ist sich unsicher, ob K.s Wahrnehmung eher dem Klebeband oder eher der Tapete ähnelt. Ob das Gebiet an ihm heftet oder K. etwas am Gebiet hinterlässt. K. löst die Körperhaltung und den haftenden Blick und legt das Bild zu den anderen auf den Stapel. Am Ende steht immer aufräumen denkt K.





Wunschpotentialanalyse



K. ist Zuhause
Dresden Gorbitz, 2021
Konzept, Texte, Fotos, Gestaltung: Christian Berens & Moritz Kotzerke
Schriften: Referenz Grotesk (Stefanie Schwarz, Dirk Wachowiak), Ogg (Sharp Type),
Monument Grotesk Semi-Mono (Larissa Kasper, Rosario Florio)
Tausend Dank an Hannah Witte, Nele Welk und Studio Endboss!

K.